

Bauer des Südens

Roman von Hans Dominik

Massig und düster ragten die Bauwerke der Fortunatus-Hütte, jener mächtigen Steinlorenz, die Besten, in die mit Rauch und Nebel beladene Luft. Wie ein trotziges Weib nimmer rufender Arbeit stellte sich der Förderer der Erde empor, vergleichbar einem der schweren mittelalterlichen Burgtürme, aber doch wieder verschieden von diesen, denn auf seiner Spitze trug er nicht Kreuz noch Wappenstein, sondern riesige Räder, die sich in immer müdem Spiel bald rechts herum, bald links herum drehen und an armstärklichen Schloßstücken die Förderer der Erde in die Tiefe ließen, bald vollbeladen mit der schwarzen fettglänzenden Steintohle zu Tage brachten.

Unaufrichtig rollten vom Förderer her die Kohlenwagen über Brücken und Stege zu den Werksbühnen. Ein kurzer Hebeldruck des begleitenden Mannes und rasch und stürzend sprang der Förderer der Erde in den unten liegenden Eisenbahnen, daß der schwarze Staub hoch aufwirbelte.

Weithin zwischen den Zehengebäuden war der Boden mit Gestein bedeckt. In hundert einzelne Stränge gabelten sich hier die Gesteine, die von der Staatsbahn zur Zeche führten, und viele hunderte von Wagen standen dort, bereit, die schwarzen Steine aufzunehmen, oder schon beladen und zur Lokomotive gewärtig, die sie hinaus bringen sollte.

Es war ein weites Feld der Arbeit, das sich hier vor den Blicken des Besuchers dehnte. Das Feld einer reichen und lohnenden Arbeit, aber auch einer Arbeit, die viel Mühe und Staub und Schweiß um sich verbreitet, die sogar das Blut des Himmels in einiges Grau verwandelt und das reine Laub der Bäume ebenso mit einer schwarzen Schicht bedeckt, wie die schönen weißen Folianten der elektrischen Kraftleitungen, die gestern frisch eingezogen, heute schon mattsgrau und morgen schwarz aussehen. Das Feld einer Arbeit, der auch das rötliche Gießelbad und das gelbste Wauerwerk nicht lange standhalten, alles in Kürze grau in grau anmalte.

Sechs lange Jahre hindurch war die Fortunatus-Grube auch das Arbeitsfeld für Fritz Dörhoff gewesen. Sechs Jahre hindurch hatte er tagaus tagen in diesem Chaos von Häusern und Maschinen, von Menschen und Steintohlen geschäftig und es war dem jungen Rheinländer, der damals led und lebensfroh frisch von der Technischen Hochschule kam, nicht leicht geworden, sich in diese Atmosphäre von Staub und Schweiß einzulassen.

So recht gelang das wohl überhaupt keinem, der aus anderem Lande in das westfälische Kohlenrevier kommt. Fritz Dörhoff hatte rechtzeitig das einzige Hilfsmittel erkannt, welches ihn vor der Staub- und Schweiß-Arbeit in der Umgebung nicht mehr sieht und hört und nur dem Gegenstande der Arbeit lebt.

Und die Arbeit des Ingenieurs Fritz Dörhoff, der jetzt im 32. Jahre seines Lebens stand, war reich von Erfolg getränkt worden. Seine neue Fördermaschine hatte den ungeteilten Beifall der Fachwelt gefunden. Und es war nicht dem Beifall allein zu danken. Die Auslandspatente waren jetzt endlich zu verwirklicht worden, wie der junge Erfinder es seit Jahren gedacht und gewollt hatte.

Fritz Dörhoff schritt über den weiten Zehenschiff und ließ die Blicke noch einmal über die wohlbekannten Stätten dahingleiten. Und wie er so Schritt um Schritt vorwärts ging, wanderten Erinnerungen und Bilder aus jenen sechs Jahren, die er hier gelebt und gearbeitet hatte, noch einmal an seinem geistigen Auge vorüber.

Dann noch ein paar Treppenschritten und er stand im Bureau des Generaldirektors Mettmann.

„Ja, Sie wollen uns also verlassen, mein lieber Dörhoff?“ — Der Generaldirektor Mettmann setzte sich mit etwas zitternden Fingern auf die energiegelaste Kasse und blickte den vor ihm stehenden forschend an.

„Wollen Sie nach Berlin gehen und dort die Bewertung Ihrer deutschen Patente betreiben? Wenn Sie dortigen Empfehlungen brauchen, bin ich Ihnen gern behilflich. Die Brauchbarkeit Ihrer Erfindung haben wir hier zur Genüge ausprobiert.“

Fritz Dörhoff schüttelte den Kopf, daß die blauen Veden ihm in die Stirn fielen.

Schicht machen! Herr Generaldirektor. Der Generaldirektor lachte. „Sie wollen die Bergmannsausbeute auch auf Ihre Privatleben ausstrecken? Das ist eine lange Schicht werden.“

„Das weiß ich selber noch nicht, Herr Direktor. Aber die letzten drei Jahre habe ich überhaupt keinen Urlaub genommen. Die Fördermaschine... Sie wissen ja... die hatte es mir angetan. Die deutschen Patente laufen mir nicht fort. Ein paar Monate wenigstens will ich jetzt ausspannen und ein Stück von der Welt sehen...“

„Und dann... Wollen Sie später zu uns zurückkehren?“ — Der Generaldirektor Mettmann schrie eine kurze Zeit. Er hoffte wohl, daß Fritz Dörhoff ihm eine zustimmende Antwort geben würde. Doch der schüttelte wieder den Kopf.

„Ich glaube kaum, Herr Direktor. Doch seien Sie überzeugt, daß ich der Stätte meiner Arbeit, meinen Arbeitsgenossen und besonders auch Ihnen jetzt ein neues Angebot zu machen gedenke.“

Er streckte dem Generaldirektor die Rechte zum Abschied hin. „Glück auf denn zur Feiertagschicht!“ rief dieser und schüttelte die dargebotene Hand. „Glück auf, nachmalig, und lassen Sie bald etwas von sich hören.“

„Glück auf, Herr Mettmann!“ — Mit dem alten Bergmannsgruß verließ Fritz Dörhoff das Zimmer und schritt wieder über den Zehenschiff, vorüber an Schienen und Schloten, an Wagen und Kränen.

Und dann über das weite grüne Zehenschiff auf der Landstraße dem Städtchen entgegen, in welchem er seine bescheidene Wohnung inne hatte. Eine halbe Stunde, nachdem Fritz Dörhoff den Generaldirektor verlassen hatte, sah er bereits vor dem Sturzbach und fuhrerte emsig die nächste und beste Verbindung nach Münster. Nach zehn Minuten war auch dieses Studium beendet. Es ergab das Resultat, daß der nächste Zug in drei Stunden abging. Gerade Zeit genug, um den Handkoffer fertig zu machen, die letzten Gegenstände in die Speicherkisten zu stecken, der Wirtin die nötigen Verordnungen zu geben und dann zur Bahn zu gehen.

Fritz Dörhoff stellte seinen Handkoffer in den Wartesaal und ging geruhlos auf dem Bahnhofsplatz auf und nieder. Hier war man schon eine Viertelstunde von der nächsten Kohlengrube entfernt, aber auch hier lag kleinerer Himmel über der Welt und die Luft hatte jenen undefinierbaren Beigeschmack, den die Chemiker auf etwas schwefelige Säure und ein wenig Kohlenstaub zurückführen und der bei jedem tiefen Atemzug immer wieder von neuem fühlbar wird.

Fritz Dörhoff setzte die Promenade fort und atmete, als ob er seinen Vorrat an dieser Luft für lange Zeit beuten müßte.

„Mein lieber Mettmann,“ merkte er vor sich hin. „Du bist ein guter Kerl, aber Du traust anderen zu wenig zu. Wenn ich die Fortunatus-Grube wirklich noch einmal besetzen sollte, so würde es doch ein wenig anders gesehen, als Du ahnst.“

Schnarrend und quetschend schlagen die Bremsen des einrollenden Zuges gegen die Schienen und unterbrechen jäh die Gedanken des Ingenieurs. Glücklich schwang er sich die steilen Stufen empor und hatte die nächsten zehn Minuten reichlich damit zu tun, sich einen guten Schlaf in einem der komfortablen D-Zugwagen zu suchen. Und als er sich schließlich behaglich in die weichen Polster niederlassen ließ, da jagte der Schreck schon mit achtzig Kilometer Stunden geschwindigkeit durch die reifen, westfälische Ebene dahin, dem Süden entgegen.

Fritz Dörhoff hatte seine Eltern früh verloren. Er war kaum zwanzig Jahre, und hatte gerade das Polytechnikum begonnen, als sein Vater einem Schlaganfall erlag. Ein halbes Jahr später war die Mutter dem Gatten gefolgt, und der junge Student fand mit seiner damals 15-jährigen Schwester Gertrud allein in der Welt. Zimmerlich hatte der alte Dörhoff als Vertreter eines großen Industrieunternehmens in Köln gut verdient, dessen Jünger es den beiden Kindern gestattet, bescheiden zu leben, ohne das Kapital angreifen zu müssen. So konnte Fritz Dörhoff seine Studien vollenden und sich dann eine Stellung suchen, ohne daß die 50,000 Mark, die auf seinen Namen auf der Bank lagen, angefaßt worden wären.

Mannhaft hatte er auf der Hochschule den Verlockungen des Studentenlebens widerstanden. Die Rechnung war für ihn gegeben. 50,000 Mark bringen 2000 Mark Zinsen, nach drei Monaten 168 Mark und sechsundsechzig Pfennige. Das war ein normaler Monatswechsel gewesen und damit wollte er auskommen und war auch stets ausgekommen.

Alle Vorzüge leichtlebiger oder besser flutierender Kompositionen, sich doch aus eigener Mächtigkeit eine höheren Wechselfel zu genehmigen, hatte er stets kurzweg von der Hand gewiesen. Dadurch war ihm vielleicht mancherlei entgangen. Die Zerstreutungen des studentischen Verbindungslebens, die lang- und weinreichen

Fahrten den Rhein hinauf bis nach Mainz und Koblenz hatte er ebenso wenig kennen gelernt, wie das Leben und Treiben auf dem Festboden oder in der Verbindungskette. Dafür hatte er aber entsprechende Zeit für sein Studium gewonnen. Während der Kommissionen, die den hochgewachsenen blonden Kölner Jungen zuerst für ihre Verbindungen gewinnen wollten, bald davon abließen, und ihn für einen hoffnungslosen Streber erklärten, gewann er desto mehr die Zuneigung und Achtung seiner Lehrer und konnte noch ein Jahr eine Assistentenstelle an der Hochschule bekleiden, bevor er dann in die Praxis ging.

Manche Freuden mochte Fritz Dörhoff durch diese Lebensführung entbehrt haben. Aber er hatte kein kleines Kapital dadurch geteilt, und was das wert war, das lernte er in der Praxis kennen. Als er im zweiten Jahr auf der Fortunatusgrube sah, legannen die Ideen, die er schon seit Jahren mit sich umhertrug, Gestalt und Realität zu gewinnen. Die Pläne einer Förderanlage, die größte Leistungsfähigkeit mit unbedingter Wirtschaftlichkeit verband, sollten ausgearbeitet, die Patente dafür in allen Ländern genommen werden. Das kostete Geld. Erstauslich viel Geld. So viel Geld, daß sich Fritz Dörhoff bisweilen verzweifelt an den Kopf gefaßt und sich gefragt hatte, ob er auch wirklich recht wäre, sein ganzes Bestmühen auf diesen einen Trumpf zu setzen.

Und als die ersten Patente genommen, die ersten Modelle gebaut waren, da hatte es nicht an „Menschenfreunden“ gefehlt, die sich bei ihm beteiligen wollten, so beteiligen, daß Fritz Dörhoff die Ehre der Erfindung, besagte Menschenfreunde aber den materiellen Nutzen gehabt hätten. Er hatte solche Anerbietungen stets zurückgewiesen.

Aber dann war wieder ein neues Patent, ein neues Modell notwendig geworden und wieder kam ein Anerbieten von irgendjemand, der meinte, nun müßte Fritz Dörhoff doch endlich ausgepumpt sein, nun müßte die Zeit gekommen sein, da man ernten könne, ohne gefäß zu haben.

Ingemittelt hatte der junge Ingenieur dann sechs auf Hunderte oder auf Tausende auf sein Konto ausgeführt, um seine Idee aus eigener Kraft zu fördern und durchzuführen.

Trotzdem wäre er vielleicht doch noch kurz vor dem Ziele geblieben, wenn nicht der Generaldirektor Mettmann eingegriffen hätte. Der hatte sich von der Güte der Konstruktionen überzeugt und einen neuen Schacht der Fortunatusgrube damit ausrüsten lassen. Dadurch war Fritz Dörhoff über den Berg gekommen. Aber es war auch hohe Zeit gewesen, denn sein Vermögen zählte nicht mehr nach Tausenden, sondern nur noch nach Hunderten. Dann aber war der Umschwung gekommen. Die amerikanischen und englischen Patente waren zu den vorteilhaftesten Bedingungen übernommen worden.

Mit wohligen Gefühl streckte der junge Ingenieur sich in den Polstern, während der Zug jetzt schon die Höhen des Rastauer Landes nahm. Schwere und herbe Kampfsphäre lag hinter ihm. Er glaubte es am eigenen Leibe zu spüren, daß Kriegsjahre nicht einfach, sondern doppelt jähren, kam sich selber nicht wie ein junger Dreißiger, sondern wie ein energiewidriger und gefeierter Bierträger vor.

Und mußte doch die Wahrheit einer alten Behauptung des Generaldirektors Mettmann an sich selber veripieren: Der Mensch wird schon halb gesund, sobald er in seinen Zug klettert und den einhundert Kilometer hinter sich hat.

Und dann flogen die Gedanken des Ingenieurs dem Zuge weit voraus, bis nach Münster zu seiner Schwester Gertrud. Die hatte sich ihr Leben auf ihre Weise zu zimmern verübt. Erst nach dem Tode der Eltern ein paar Jahre Pensionistenleben unter der Vormundschaft eines zwar sehr gewissenhaften und soliden, aber auch recht nichteren Onkels. Dann die Mündigkeit und ein Leben nach eigenen Wünschen und Ideen.

Gertrud Dörhoff hatte schon auf der Schule ein hübsches geistiges Talent entfaltet. In früheren Jahren hatte Fritz des öfteren Gelegenheit gehabt, dieses Talent zu bewundern und auch zu benutzen. Dann nämlich, wenn es sich für ihn darum handelte, auf seinen großen technischen Zeichnungen für die Ingenieurprüfungen die Staffage anzubringen.

„Wäre kann ich zur Not noch malen, aber sie werden nicht schön,“ hatte er damals mit leichter Selbstverschöpfung gesagt. „Meine Menschen aber sind reich für das Skizzenbuch des kleinen Moritz.“ Dann mußte je demal Schwester Gertrud ausheulen und setzte ihm in wenigen Minuten eine Staffage in seine Zeichnungen, die künstlerisch vollkommen war.

Solang Gertrud Dörhoff in der Pension und unter der gefestigten Vormundschaft stand, durfte sie die Malerei nur nebenbei und dilettantisch betreiben. Sobald sie über

sich selbst bestimmen konnte, wandte sie sich ihrer Neigung vollkommen zu. Sie siedelte aus der alten Erzdiözese nach dem Rhein nach Münster über und trat als Schülerin in eine der vorliegenden Meisterateliers ein.

Fritz Dörhoff richtete nachdenklich tie dem schmerzen schwarzen Wolk, den ein Stellner auf einem Tischchen vor ihm servierte.

Drei Jahre waren darüber nun auch schon verfloßen. Seit drei Jahren gehörte Gertrud Dörhoff zum Atelier von Professor Ungewer. Gelegentlich hatte der Bruder ihren Namen in der Zeitung gefunden, erwähnt bei kleineren Ausstellungen. Ein vielerlei, edelmütiges junges Talent... eigenartige Auffassung... gut durchgebildete Technik... und was der schönsten Dinge mehr sind, die ein Kritiker bei der Beschreibung von Gemälden vordringen kann.

Aber es ist ein weiter Weg von der Beschäftigung kleiner Privatausstellungen bis zur allgemeinen Anerkennung, die nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch materielle Vorteile bringt. Fritz Dörhoff hatte seine Schwester in den letzten drei Jahren nur zweimal flüchtig gesehen. Er hatte selber bis über beide Ohren in seinen eigenen Kämpfen und Arbeiten gesteckt, und nicht Zeit gehabt, Reisen zu unternehmen. Nur der briefliche Verkehr war zwischen den Geschwistern ausreicht erhalten geblieben und bisweilen war es dem Ingenieur so vorgekommen, als ob ein leichter Kon der Resignation aus den letzten Briefen jener Schwester sprach. Ein Schweregeden und Neugens nach jenem alten Arbeitsort, daß zwar viele berufen, aber nur wenige ausüben könnten.

Erwacht man sieht wohl auch so manches in einem Brief hinein, was lautstark nur in den eigenen Eindrücken und Gefühlen vorhanden ist und Fritz Dörhoff hatte selber Momente der Resignation und Resignation gehabt, bevor seine eigene Saage die Wendung zum Besseren nahm.

„Ansch.“ — Fritz Dörhoff strich sich die Hand über die Augen. Jetzt war die Zeit der Kämpfe vorüber und die Zeit des Genusses, der Ruhe und Sammlung sollte regnen und seine Schwester sollte davon nicht am schlechtesten profitieren. Der Ingenieur erpopt ja, um in den Speichergängen zu gehen, er war heute in gewohnter Stimmung, so der übermütigen Frage gelaunt: Was kostet die Welt und die umliegenden Driehschaften.

Die Abend hatte von Viertelstunden zu Viertelstunden an Reiz gewonnen und mit dem Rauch und der Duft des Jenseitens bis auf jede Spur von Verdruß und Sorge weit hinter sich zurück. Vorhergen war dem jungen Dörhoff die Welt und die umliegenden Driehschaften.

Der Sonnenschein eines Märzorgens lag über den Straßen Münstergens, als Fritz Dörhoff vom Bahnhof her der Wegung zu schlenderte, in welcher das Atelier seiner Schwester lag.

Auf dreimal dreißig Stufen steigt der Wanderer in die stille Höhe, zitterte er seinen Schülern, während er die Stufen zum Atelier emporstieg. „Na, das muß nun einmal so sein. Maler und Photographen müssen lustig wohnen“, tröstete er sich dabei, und dann las er den Namen seiner Schwester und zog kräftig an der Klingel.

Eine Minute später stand er seiner Schwester gegenüber. „Fritz, Du hier! Wie kommt denn das?“ — Fritz Dörhoff hatte nichts von seinem Kommen geschwiegen, und er sah jetzt, daß ihm die Liebertragung auch glänzend gelungen war. Kräftig betrachtete er seine Schwester. Jetzt, da er selber aus eigenen Sorgen und Anstrengungen heraus war, sah er viel ruhiger und aufmerksam als bei den früheren Gelegenheiten. Da mußte er eine Entdeckung machen, die ihm vordem völlig entgangen war. Gertrud Dörhoff hatte sich in diesen Jahren zu einer raffig schönen Erscheinung entwickelt.

„Trude, kleine Schwester,“ rief er erfreut, „was bist Du für ein Staatsmadel geworden!“ — „Ja,“ lachte sie, „aus Kindern werden Leute, geliebte Brüderchen. Ich mußte den Pensionatdrill erp überwinden, ehe meine gute Natur zur freien Entfaltung kam. Seit mich der Herr Vormund nicht mehr blicken kann, bin ich mächtig ins Strauß geschossen, ich reich Dir über die Schulter.“

Und übermütig stellte sie sich auf die Fußspitze und bligte ihn aus ihr leuchtenden Augen an. — „Du, mögen gilt aber nicht,“ netzte er und freute sich ihrer schlanken, eleganten Biegbarkeit. Und wie gut ihr die blonde kippige Fiedelkrone auf dem kleinen Köpfchen stand. Die dunklen Fäden der Blondine zu den rötlichen schmalen Brauen über den etwas tief liegenden klaren grauen Augen.

„Du siehst mich ja so forschend an, wie der Staatsanwalt den Verbre-

der? als wolltest Du mich durch und durch gucken.“

„Ich freue mich nur innig, daß Du so gar nichts vom Typ „Malweib“ an Dir hast, Trude, trotzdem die Kritik Dich doch schon als junges Talent gefeiert hat.“

Ein Schatten flog über ihr Gesicht: „Ach die Kritik,“ entgegnete sie wegwandend. „Heut wird man bis über den grünen Klee gelobt und morgen lassen sie sein gutes Haar an einem — — — — — die beste Kritik muß doch die eigene Zufriedenheit sein.“ — „Um aber zu Dir, Fritz. Was hast Du vor. Was führt Dich plötzlich nach Münster? Du schreibst mir doch, daß Du noch tief in Deinen Arbeiten steckst, daß an Urlaub für Dich auch in diesem Jahre nicht zu denken ist.“

Der Ingenieur hatte es sich auf einen allen niederländischen Knechtel bequem gemacht. „Sag mir doch, Trudchen, und als ich's schrieb, da war's auch richtig. Inzwischen hat sich einiges verändert. Um es kurz zu sagen, ich habe einen Teil meiner Erfindung übernommen und nun wollen wir das Leben erst mal ein paar Wochen genießen. Ich will reisen und Du so mitkommen.“

Um ein Haar hätte sich Gertrud Dörhoff in frühlichem Erstaunen auf eine große und mit Bekannten reichlich besetzte Kasette gesetzt, und das wäre ihrem ruhenden Morgenleid sicher nicht gut bekommen. Doch im letzten Augenblick vertrieb sie das Unheim.

„Mein! Ach ja, Fritz, wenn man das könnte. Fort von hier, in andere Gegenden. Fort aus diesem Ort so grauen und so rauhen Klima. Fort nach dem Süden, wo es Farben und Stimmungen gibt, die man hier nie zu sehen bekommt. Das wäre ja wunderbar. Weißt Du, Fritz, so in Ruhe und Würde von Ort zu Ort wandern und mit Stift und Skizzenbuch, mit Pinsel und Palette festhalten, was es unterwegs an Sehens- und Fandensprachigen gibt.“ — „Wie lange sehn ich mich anmach.“ — „Aber... ja, sage mal, Fritz, so was kostet doch haltich viel Geld.“

Fritz Dörhoff richtete sich über die Bruttulage, in der sein Geldbuch knurrte. Aber einen kleinen Sparr wies er doch haben.

„Ja, weißt Du, Trudchen, wir werden natürlich sehr sparsam sein. Auf der Eisenbahn fahren wir natürlich 3. Klasse. Das läßt sich ja nicht vermeiden, weil die Züge nach dem Süden die vierte Klasse nicht führen. Aber sonst gehen wir in die einfachsten einheimischen Wirtshäuser, die Alberg und Osterreich. Da kommt man für wenige Lire und Centimes sehr weit und kann die Volksstudien gleich an Ort und Stelle machen. Weißt... Herr Wolfgang von Goethe ist vornehmer durch Italien gefahren. Aber auch Herr Johann Gottfried Seume ist recht billig zu Fuß gereist, von Wien bis nach Strassburg, und hat dabei vortrefflich mehr gesehen und erlebt, als Goethe.“

Wespannt hatte Fritz Dörhoff während dieser Rede seine Schwester beobachtet. Aber nicht die geringste Spur des Mißfallens war auf ihren Zügen wahrzunehmen.

„Wie Du es machst, Fritz, das soll mir gleich sein. Die Hauptfrage nur, daß ich dort hinkomme, dort leben, wandern und sehen kann, genügt mir.“

„Aber weißt Du, Trudchen,“ fuhr der Bruder fort, „ich habe mir sagen lassen, daß das Leben in diesen Alberg nicht gerade komfortabel ist. Es soll nicht nach jedermanns Geschmack sein, alle Speisen mit Olivenöl zu essen. Und es gibt, das weißt Du von Deiner Kunst her, vielvieles auch, manoy Häuser, die zwar von außen recht malerisch wirken, aber in denen man um keinen Preis der Welt wohnen möchte. Mein Geschmack ist mehr darauf gerichtet, zwar all dies Malerische und Romantische zu sehen, aber mich selber mit dem Komfort des zwanzigsten Jahrhunderts zu umgeben. Ich muß Deiner schönen Seele das Bedenken ablegen, daß ich nun mal ein häßliche für jene englische Materie besitze, die neben jedem Wohnzimmer auch noch eine geräumige Badelube mit warmem und kaltem Wasser vorweisen. Und dies, das kann ich Dir sicher versichern, ist in den gemäßigten Alberg nicht zu finden.“

Gertrud Dörhoff betrachtete forschend ihren Bruder, um dessen Mundwinkel ein mühsam unterdrücktes Lächeln spielte. „Ich verleihe Dich nicht, Fritz,“ sagte sie, während ein Schatten über ihre Züge flog. — „Ich hab's bis jetzt immer nach dem Sage gehalten: Mit vielem kommt man aus, mit wenigem hält man Haus.“

Fritz Dörhoff lachte amüsiert. „Du brauchst Dir Deinen Kopf nicht zu zerbrechen, Trudchen. Ich habe lange genug kämpfen müssen, um meine Erfindungen durchzuführen. Nun lang es aber auch, ein einmal behaglich zu reisen und sich

allen Komfort zu gönnen, den unsere Zeit den Reisenden bietet. Du bist natürlich auf dieser Reise mein Gast und brauchst Dich um nichts zu Sorgen.“

Gertrud Dörhoff sprang von ihrem Stuhl auf und ließ vernünftig durchs Zimmer. „Halt Du's so weit gebracht, Fritz. Endlich, nachdem Du jahrelang da unten in Deinem schwarzen Reiz gesessen und gedrudt hast! — Warum hast Du mir nicht früher was davon gesagt?“ — „Ich wollte sie.“

„Sei nur gut, Trude, was glaubst Du wohl, wie lange ich zwischen Hofen und Zagen geschwehrt habe, so glott, wie die Dinge nachher aussehen, insofern sie nicht von Anfang an. Da gibt's Vergeltung und Enttäuschungen, daß man oetrennen möchte — — — man muß sich richtig durchbeissen und überdies bei aller Zähigkeit auch noch Glück haben, sonst bringt man's zu nichts.“ — „Wiemer Schmeizen habe ich wieder allen Gedul, — aber meine Freuden, mein Glück, das will ich ehlich mit Dir teilen, geliebtes Schwesterchen.“

„Und das sollst Du mir nicht bereuen, Fritz. Ich sehr ich mich gefehlt habe, so recht zu studieren und all das Schöne, das man in Phantasien und Träumen vorführt, einst ausführen zu können, und immer wieder mühte ich mir sagen: mit meiner Malerei würde ich es nie so weit bringen, um jorgenlos reisen zu können. Galt ich allein das leichte Rheinlandsblut vom Vater in den Adern, würde ich mein Kapital oerrecht haben, in Gedanken, daß es mir so reichlich Jinsen tragen werde. Aber das schwere solide Frieslandblut unserer Mutter hielt mich davon zurück. — — — Und wirklich, ich hab' gelitten unter diesem Zwielpalt,“ sagte sie leise hinzu.

„Jetzt sind die Sorgen zu Ende, Trudchen, wir werden reisen, und nicht wie Herr Seume reisen, sondern hoffentlich noch angenehmer und luxuriöser als Herr von Goethe. So. Darüber kannst Du beruhigt sein. Und nun sey Dich hin, Schwesterchen... nimm aber erste die Palette fort... und dann hilf mir meine Schmiedchen.“

Gertrud Dörhoff machte es sich auf einen anderen Stuhl bequem. „Weißt Du, Fritz,“ begann sie, während der Ingenieur den Blick mit Interesse über seine teils fertige, teils angefangene Bilder und Studien schweifen ließ, welche die Wände des großen Atelierraumes zierten. „Weißt Du, Fritz, da möchte ich Dich gleich um einen großen Gefallen bitten. Du mußt aber auch bestimmt versprechen, daß Du meine Bitte erfüllst.“

Der Ingenieur richtete sich ein wenig in seinem Sessel auf. „Etwas willst Du verlangen, Trude. Das heißt am Ende die Kasse im Saal taufen. Ich muß doch erst wissen, was es ist.“

Gertrud Dörhoff lachte fröhlich. „Erstens ist es keine Kasse, und zweitens sollst Du sie auch gar nicht im Saal taufen, sondern kannst sie Dir vorher genau ansehen. Es ist meine beste Freundin Margot Reichard. Die müssen wir unbedingt mitnehmen.“

Der Ingenieur schüttelte nachdenklich den Kopf. Und sagte: „Hm! Hm! Trudchen, das ist doch eigentlich ziemlich viel verlangt. Ich bin natürlich überzeugt, daß es sich um eine nette und junge und selbstverständlich auch hübsche und gebildete Dame handelt, denn sonst wäre sie sicherlich nicht Deine Freundin...“

Aber erstens, weißt Du denn überhaupt, ob sie mitsgehen würde, und zweitens... tennen lernen möchte ich sie doch wenigstens vorher, bevor ich mich darüber schlüssig mache. Ich habe mich redlich darauf gefreut, nach einer Reihe arbeitsreicher Jahre mit Dir zusammen auf eine frohe fidele Ferientour zu gehen. Aber ein Dritter, der nicht ins Willen paßt, kann dabei reichlich viel Schaden tun und die ganze Gemütsfreiheit fören!“

Gertrud Dörhoff erhob sich und trat in ihrer ganzen blonden Hoheit vor ihren Bruder hin. „Fritz, Du bist ein Barbar und wirst noch heute abend reumütig jedes Wort zurücknehmen, was Du da gegen Margot Reichard gesagt hast. Denn... ich will Dir gleich das Programm entwerfen. Wir gehen heute nachmittag in das Atelier von Professor Engelhardt. Der soll mir den besten Rat für unsere geplante Reise geben und dann werden wir dort auch bestimmt meine Freundin treffen und danach Deine Entschlüsse fassen.“

„Abgemacht, Schwesterchen,“ sagte Fritz Dörhoff. „So soll's geschehen. Ich denke, das Mittagsessen nehmen wir heute irgendwo in der Stadt zusammen. Woher will ich mit noch Quartier besorgen und mich etwas verschönern, denn ich bin ja vom Bahnhof schmuckstracks hierher gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

— D r u c k e r. Der humorvolle alte Herr war ein vorzüglicher Erzähler; mit seinen pikant angehauchten Witzen trug er viel zur Erheitung der Gesellschaft bei.